



Es muss

Zusammenklingen

Gemeint ist die Harmonie zwischen äußerer Hülle und Inhalt. Musikpädagogin Andrea Keßner und Diplom-Agraringenieur Stefan Oettel haben in Lohmen ein altes dörfliches Anwesen weitgehend mit Naturbaustoffen saniert. Doch damit nicht genug. Was sie Hofkultur nennen, gibt dem Dreiseithof von 1830 ein authentisch ländliches, naturorientiertes Gepräge: Nebenerwerbslandwirtschaft der besonderen Art, Umweltbildungsprojekte, musische Angebote.



Dieses Paar hat einen hohen Anspruch an sich und will ein Stück weit davon in der Welt lassen. Im Einklang mit der Natur leben und arbeiten, soweit es die heutigen Zustände erlauben, kreativ-künstlerische Ambitionen zur Entfaltung bringen, zugleich soziale Verantwortung wahrnehmen und damit ausstrahlen in die übrige Welt, so etwa soll ihre Grundintention beschrieben sein. „Kultur muss Natur haben“, der Schriftsteller Peter Hille sagte es vielleicht kürzer.

Diplom-Agraringenieur Stefan Oettel hat seine Wurzeln in

Lohmen, am Rande der Sächsischen Schweiz, wo er geboren ist. Leidenschaft für die Landwirtschaft, wie sie ihn prägt, muss man nicht unbedingt erben – sie steckt einem im Blut. Deswegen hat er nach einer Lehre als Schmied Agrarwissenschaften studiert, anschließend in verschiedenen Projekten gearbeitet. Sie, Andrea Keßner, kommt aus einer Stadt in der Oberlausitz, fühlt sich aber von Kindesbeinen an der Natur verbunden: Dies ist die Schnittstelle, an der sich das Paar findet, das seit 1993 zusammenlebt. „Ich wollte immer einen Bau-

ernhof“, sagt Oettel. Der Wunsch bleibt erst mal Pappe und Papier, womit er seinem Traum vielerlei Gestalt gibt. Schließlich steht ein Dreiseithof in Lohmen zum Verkauf. In allen Einzelheiten entspricht der vielleicht nicht Oettels Stoff gewordener Fantasie, aber er hat viel Charme: Wohnstallhaus mit Fachwerkscheune, die als Einzige im näheren Umfeld erhalten ist, 4000 m² Grund und vor allem: Die Gebäude sind vergleichsweise authentisch, nur wenig von Modernisierungen entstellt. Das Fachwerk war zwar teils verputzt, aber erfreulicher-

weise nicht entfernt worden. Was bauen wir, wo, wie, womit, welche Nutzung ist dem Hof adäquat? Die Antwort auf diese Fragen macht sich das Paar nicht leicht. Fest steht am Ende: Wir setzen Lehm und möglichst viel natürliche Baustoffe ein. Altsubstanz wird, wenn sie intakt ist, auf jeden Fall belassen. Logisch, dass man sich erst mal die Wohnung vornimmt, wenn man eine Familie ist. Bauabschnitt eins: Putz abklopfen, Fachwerk freilegen, Ge-





Oben: Küche der Ferienwohnung, die das Paar vermietet, darunter der zum Saal umgebaute alte Kuhstall mit Kreuzgewölbe.

Oben rechts: Altes, wenn intakt, erhalten, hieß eine Baudevise. **Rechts:** Das perfekte Zusammenspiel der Farben gelang auch im Wohnbereich der Ferienwohnung.



Links: Das Hofensemble steht unter Denkmalschutz. Zu Förderung, Krediten, privaten Darlehen kamen viele Stunden Eigenleistung: Auf dem Ofen saß Stefan Oettel nur für unsere Fotografin Sabine Rübensaar.

fache mit Lehm füllen. Manches muss rückgebaut werden: Die einstmals neu eingesetzten Holzfenster werden saniert und außen durch vorgebaute einfache Fenster in der traditionell typischen Sechser-Teilung ergänzt; das große Küchenfenster wird gegen zwei kleine ausgetauscht; die Styroporplatten, mit denen die Decke der Stube abgehängt ist, werden entfernt. Im Fußboden werden zur Dämmung 90 bis 250 mm Perlite eingekippt, die alte Dielung wird durch eine neue 32-mm-Fichtendielung ersetzt. Die Decke ist mit 160 mm Zellulose ge-

dämmt. Bei den Außenwänden verzichtet man auf Mineralwolle, entscheidet sich stattdessen für eine Innendämmung mit Holzweichfaserplatten und Isocroc. Nach innen werden die Wände mit Lehm verputzt. Sie sind mit Silikatfarben gestrichen.

Erst mal genug der baulichen Details. Sprachen wir nicht vom Zusammenklang zwischen äußerer Hülle und Inhalt? Stefan Oettel hatte, ja, immer von einem funktionierenden Hof geträumt, auf dem, klar, Landwirtschaft betrieben wird, wie sie in den Büchern steht. Doch 2001

war dieser Kuchen aufgeteilt in der Region, und Ackerland gehörte nicht zum Anwesen. Oettel entschied sich für einen Nebenerwerb besonderer Art. Er lässt Streuobstwiesen pflegen, von denen es in Deutschland immerhin noch 300 000 bis 500 000 ha gibt, und lässt seit 1998 jährlich rund 45 t Äpfel zu 35 000 l Saft pressen. Inzwischen beliefert er 350 Kunden in Dresden, Pirna und Umgebung damit. „Ein zertifizierter Biobetrieb sind wir nicht. Aber wir pressen hundertprozentig unser Obst“, sagt der Agraringenieur. Ein weiteres Plus: Die Wege zu den Kunden sind kurz. Oettel zieht am Wochenende von Brandenburg bis Thüringen auf Märkte, wo seine Botschaft nicht ungehört verhallt: „Wir veranstalten, auch als Mitmachaktionen speziell für Kinder, Schulpresen mit einer historischen Presse und wollen damit zeigen, dass Saft nicht im Tetrapak heranwächst.“ Außer Apfelsaft kann man an Oettels Stand elf Sorten Obstwein kaufen. Bei der Hauslieferung im Herbst sind Kartoffeln, Zwiebeln und Möhren im Angebot, die ein Freund als zer-

tifizierte Ökoware anbaut. Um die Weihnachtszeit gibt es Apfelglühwein und -chips, Bratäpfel. Was heute professioneller Logistik bedarf, hat in sehr familiärem Rahmen begonnen. Im großen Garten erntete man mehr, als man zur Versorgung der Familie, des Freundeskreises brauchte. Hier liegt der Ansatz der Idee, Naturbildungsprojekte auf dem Hof zu installieren. Wie aus Äpfeln Saft, aus Korn Brot wird, wie man Wolle (von ein paar Hofschafen) verarbeitet, das alles können Schülergruppen, aber auch Erwachsene selbst ausprobieren und so ursprüngliche, im wahrsten Sinne natürliche Zusammenhänge erfahren.

Musikpädagogin Andrea Keßner machen wir hier der Einfachheit halber für die musisch-kreative Seite des Hofkonzepts verantwortlich, obwohl – das sind wir sicher – das Paar die Dinge nicht nur mental gemeinsam trägt. Angeboten werden Seminare und Workshops unter anderem in den Bereichen Musik, Singen und Tanzen, Malerei, Entspannungstechnik. Andrea Keßner erteilt seit vielen Jahren Musikunterricht. Der findet im Sommer im alten Kuhstall im Erdgeschoss des Hauses statt. Der Raum ist im zweiten Bauabschnitt entkernt, aber nicht geteilt worden, sondern sozusagen naturbelassen geblieben. Das Kreuzgewölbe und die dicken Sandsteinsäulen geben ihm eine besondere Ausstrahlung. Er kann für Familienfeiern mit höchstens 50 Personen gemietet werden. Hier haben außerdem die von der Musikpädagogin ins Leben gerufenen Schülerkonzerte Raum, die inzwischen eine Institution sind im Dorf und der weiteren Umgebung.

Zudem: Einen Lehmofen wie in diesem Saal sieht man nicht alle Tage. Nach eigenen Vorstellungen von einem in der Toskana lebenden Freund kreiert und gebaut, erfüllt er zusätzlich zur Fußbodenheizung seinen pragmatischen Zweck. An der Seite zur Küchennische kann darin gebacken und gekocht werden. Ein zweiter steht in der Scheune, die gerade zur Heuherberge saniert wird. Kompliziert, selbst wenn man eine Fachfirma damit betraut. Denn das alte Fundament herauszunehmen, ein neues zu mauern, während das Fachwerk „schwebt“, Fenster in das Fachwerk einzubringen, erfordert etliche Erfahrung. Ja, es sei ein Stück Luxus, seine Vorstellungen so verwirklichen zu können. Doch am Ende ihrer Träume, sagen Andrea Keßner und Stefan Oettel, seien sie deswegen noch lange nicht.

JUTTA HEISE